

REPORT

# Der Schatz in der Tiefe

Bergbau ist in Deutschland wieder groß im Kommen. Seit die Rohstoffnotierungen an den Börsen in die Höhe klettern, ist der Industrie ihre Abhängigkeit von den begehrten Materialien bewusst geworden. Nun hoffen alle auf die Vorkommen in der Heimat, doch die Hürden für den Abbau sind hoch

Von Silvia Liebrich

**Freiberg** – Staubwolken wabern aus dem dunklen Loch, das in der schroffen Felswand klafft. Nur wenige Meter entfernt liegt die deutsche Staatsgrenze. Der Wald auf der anderen Talseite gehört bereits zu Tschechien. Es ist ein unwirtlicher Ort, an dem der Winter erst im April dem Frühling Platz macht. Ohrenbetäubender Lärm dringt tief aus dem Berg. Innen, im Tunnel, ist die Luft feucht und stickig, es riecht nach Mörtel. 70 Meter haben sich die Bergmänner schon durch das Gestein gearbeitet. Ein Arbeiter spritzt Beton auf die Wände. Das soll dem verwitterten Fels Halt geben. Zwei bis drei Meter kommen die Bergmänner am Tag vorwärts. Hunderte Tonnen Gestein liegen noch vor ihnen.

Der Schatz, den sie bergen wollen, ist Flussspat. Er liegt mindestens 650 Meter tief im Inneren der Erde. Das Mineral, von dem viele Menschen noch nie gehört haben, ist begehrte in der Industrie. Es macht Outdoor-Jacken strapazierfähig, dient als Beschichtung für Teflonpfannen und ist auch in anderen Bereichen unverzichtbar.

„Die Preise für Flussspat an den Weltmärkten sind exorbitant hoch. Davon kann man eigentlich nur träumen“, sagt Wolfgang Schilka, der auf der Baustelle das Sagen hat. Der 59-Jährige ist so etwas wie ein Pionier in der deutschen Rohstoffbranche, ein drahtiger Mann, nicht besonders groß, mit schweren Stiefeln an den Füßen und Schutzhelm auf dem Kopf. Über dem dicken Wollpullover trägt er eine abgewetzte Arbeitsjacke. Auf seiner Visitenkarte stehen die Titel Doktor und Professor. Doch er sieht aus wie einer, der selbst anpackt. Die jahrzehntelange Arbeit im Bergbau hat tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben.

20 Jahre hat es in Deutschland kein Unternehmen gewagt, ein neues Bergwerksprojekt in Angriff zu nehmen. Das ist Vergangenheit. Seit verganginem Herbst sprengt sich die Erzgebirgische Fluss- und Schwespatcompagnie (EFS Geos) in den Berg hinein, nahe dem kleinen Ort Niederschlag in Sachsen. Knapp 20 Millionen Euro investiert der Hauptgesellschaft, die Nickelhütte Aue GmbH. Für Bergbau-Verhältnisse ist das wenig, aber es ist ein Anfang. Die Mine liegt nur wenige Kilometer entfernt vom Ferienort Oberweisental, wo im Winter die internationale Langlauf- und Biathlon-Elite ihre Spuren in den Schnee zieht. Andere Projekte könnten schon bald folgen. So sucht beispielsweise das Sonnenenergieunternehmen Solarworld bei Zinnwald nach Lithium, das für Batterien gebraucht wird.

## Ostdeutschland ist geologisch bestens erforscht – so wollte es das Politikomitee.

Seit die Notierungen an den internationalen Rohstoffmärkten von einem Hoch zum nächsten springen, wird auch in Deutschland wieder nach wertvollen Metallen und Mineralien gesucht, vor allem in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg. Geologen machen sich daran, längst aufgegebene Schächte aufzubrechen. Vorkommen, deren Ausbeutung angesichts niedriger Weltmarktpreise noch vor zehn Jahren völlig unrentabel erschien, avancieren plötzlich zu interessanten Spekulationsobjekten.

Selbst Wirtschaftsminister Rainer Brüderle fordert, den jahrzehntelang vernachlässigten Bergbau in Deutschland wiederzubeleben. Ihm sitzt die deutsche Industrie im Nacken, die zunehmend von Versorgungängsten geplagt wird. Die im vergangenen Sommer vorgelegte Rohstoffstrategie der Bundesregierung sieht deshalb auch einen Abbau heimischer Reserven vor. Obwohl das Land nicht gerade reich an Metallvorräten ist, interessieren sich mittlerweile sogar Investoren



Ständchen der Bergmusiker vor der Mine der EFS Geos GmbH im sächsischen Niederschlag. Demnächst soll hier der erste Flussspat gefördert werden.

Foto: PA/ZB

aus Kanada, Südamerika und anderen Ländern für deutsche Bodenschätze.

Eine der wichtigsten Anlaufstellen für die „Goldgräber“ der Neuzeit ist das Sächsische Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie in Freiberg. Hier lagern Hinterlassenschaften aus DDR-Zeiten von unschätzbarem Wert. In einem großen Zelt, das äußerlich einer Zirkusmanege gleicht, stapeln sich Zehntausende Gesteinsproben in rostigen Regalen aus Eisen, markiert mit handgeschriebenen, vergilbten Etiketten. Das ehemalige Staatsgebiet der DDR gilt bis heute als das geologisch am besten erforschte Gebiet der Welt. Der Untergrund ist durch Probebohrungen durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Das einstige Politikomitee räumte der eigenen Rohstoffversorgung oberste Priorität ein. Der Preis spielte keine Rolle. Auch Schilka ist in Freiberg fündig geworden. In den 1970er Jahren wurden im Gebiet um Niederschlag 200 Probebohrungen angesetzt. „Aus den Unterlagen wissen wir, dass hier 1,6 Millionen Tonnen Flussspat lagern“, ergänzt er. Sogar einen acht Kilometer langen Erkundungsgang, der bis nach Tschechien hinüberführt, soll es geben.

Der Mann, der die Schatzkammer des Landesamtes verwaltet, heißt Peter Suhr. Sein Büro liegt im ersten Stock einer unscheinbaren Leichtbaubaracke. Überall liegen Gesteinsbrocken herum, deren wahren Wert nur Kenner zu schätzen wissen. Schon zu DDR-Zeiten hat der Geologe Suhr hier Dienst geleistet, nur dass damals noch „VEB Erkundungsbetrieb“ auf dem Schild am Eingang stand. „15 Jahre hat sich dafür niemand interessiert, und jetzt ist dieses Archiv plötzlich wieder gefragt“, sagt er. In seiner Stimme schwingt Wehmut mit. Nach der Wende hat er zugehört, wie eine Mine nach der anderen in der Umgebung geschlossen wurde. Rohstoffe aus dem Aus-

land waren billiger, und das wiedervereinigte Deutschland legte auf den Bergbau im Osten keinen Wert. Viele Bergleute verloren ihre Arbeit. Metallhütten und zuliefernde Betriebe gingen Pleite.

Auch Jörg Reichert kommt hierher für seine Recherchen. Der Geologe arbeitet für die Deutsche Rohstoff AG, eine junge Bergbaufirma, 2008 gegründet, mit Firmensitz in Heidelberg. Der 39-Jährige untersucht Gesteinsproben aus der Umgebung von Leipzig. Dort wird eines der größten Vorkommen von seltenen Erden in Europa vermutet – darunter Yttrium, Neodym und Dysprosium, die für viele Zukunftstechnologien unverzichtbar sind. Vor einigen Wochen hat Reichert



Jörg Reichert von der Deutschen Rohstoff AG mit Gesteinsproben. Der Geologe sucht begehrte Metalle wie die seltenen Erden. Foto: Liebrich

noch den Aufbau einer Goldmine in Australien begleitet. Nun steht er am Ortsrand von Storkwitz und blickt auf einen frisch bestellten Acker. Mehr gibt es hier nicht zu sehen. Doch tief unter der Erde liegt ein Vermögen. „Der Fund war reiner Zufall. Die Geologen hatten es eigentlich auf Uran abgesehen. Stattdessen fanden sie seltene Erden, aber die waren damals für die DDR völlig uninteressant“, erzählt Reichert.

Umso interessanter ist die Lagerstätte heute für die Deutsche Rohstoff AG. Sie hält die Explorationslizenz für das Vorkommen – und als Abnehmer steht die deutsche Industrie bereit, die unabhängiger werden will vom unzuverlässigen Hauptlieferanten China. Doch so recht will es hier nicht vorwärts gehen. Ob abgebaut wird, ist noch nicht entschieden. Das Vorhaben ist schwierig. Die seltenen Erden liegen unter einer mehrere hundert Meter dicken Schicht aus Kies und Sand. Sie können deshalb nur im Untertagebau abgebaut werden. Das ist technisch aufwendig und teuer, auch wegen der hohen Sicherheits- und Umweltauflagen. In der Branche werden die Anfangsinvestitionen auf mindestens 100 Millionen Euro geschätzt – zu viel für ein kleines Unternehmen wie die Deutsche Rohstoff AG, heißt es. Ohne die Hilfe eines finanzkräftigen Investors dürfte der Abbau schwierig werden.

Im Oberbergamt Sachsen in Freiberg rechnet man dennoch mit einem Comeback des Metallbergbaus in Deutschland. „Vor 20 Jahren haben deutsche Rohstoffunternehmen wie die Metallgesellschaft oder Preussag auf internationaler Ebene noch in der ersten Liga mitgespielt. Heute gibt es diese Geschäftsfelder nicht mehr“, sagt Reinhard Schmidt, der das Oberbergamt seit 1991 leitet. Er macht keinen Hehl daraus, dass er den Niedergang der einst mächtigen deutschen Rohstoffindustrie bedauert. Seit

Dezember trägt er den Titel des Oberberghauptmanns, der zuletzt 1844 verliehen wurde. Damit will Sachsens Regierung den Stellenwert der wieder aufstrebenden Industrie unterstreichen.

Schmidts Vision klingt vielversprechend. Er hält es durchaus für machbar, dass Deutschland bei der Eigenversorgung von Metallen einen Anteil von 20 bis 30 Prozent erreichen kann – ein ehrgeiziges Ziel: derzeit müssen praktisch alle Metalle importiert werden. Für seine Prognose wäre Schmidt vor ein paar Jahren noch ausgelacht worden. Heute hören sie dem Oberbergauptmann aufmerksam zu, Politiker und erst recht die Vertreter aus der Wirtschaft, die solche Botschaften in Zeiten knapper Rohstoffe gerne hören. Nicht nur im Erzgebirge, sondern auch im Schwarzwald, im Bayerischen Wald, in Brandenburg, im Harz und im Fichtelgebirge sind Vorkommen nachgewiesen. Die lange Liste umfasst Massenrohstoffe wie Silber, Zinn oder Kupfer, aber auch seltene Metalle wie Indium, Wolfram oder Lithium.

## 30 Prozent Selbstversorgung mit Metallen. Früher hätte man ihn dafür ausgelacht.

Schmidt hat sein Handwerk von der Pike auf gelernt, auch unter Tage. Er ist in Oberhausen im Ruhrgebiet geboren und kennt auch die Schattenseiten. Vor allem im Westen Deutschlands stoßen neue Abbauvorhaben auf großen Widerstand bei Umweltschützern, Anwohnern und der Landesplanung. Bergbau, das steht für Schmutz, Lärm und Umweltverschmutzung. Und das will keiner von der eigenen Haustür haben. Der größte deutsche Rohstoffkonzern Kali + Salz ringt seit Jahren mit Behörden und Gegnern um neue Abbaukonzesse für Lagerstätten.

Doch Schmidt bleibt Optimist. Vor allem in Ostdeutschland sieht er Chancen für neue Projekte. Dort, wo zu DDR-Zeiten abgebaut wurde, sei das Verständnis in der Bevölkerung noch vorhanden. Noch immer hängen viele Arbeitsplätze an der Branche. Freiberg gilt als Wiege der internationalen Bergbauwissenschaft und die dort angesiedelte Bergakademie als die älteste Hochschule auf diesem Gebiet weltweit.

In Schmidts Verantwortung fällt zum Teil auch das wohl ambitionierteste Rohstoffvorhaben, das es derzeit in Deutschland gibt. Weit im Osten, in Spremberg, will eine Firma mit Geldgebern aus dem südamerikanischen Panama eine große Kupferlagerstätte erschließen, die unterirdisch bis nach Polen reicht. Das Braunkohlerevier in der Lausitz ist Vattenfall-Land. Der schwedische Energieversorger ist bislang der größte Arbeitgeber in der strukturschwachen Region, deren Landschaft seit Jahrzehnten von riesigen Baggerschauflern untergepflügt und aufs Neue geschaffen wird. Die neuen Investoren sind willkommen, immerhin stellen sie gut tausend neue Arbeitsplätze in Aussicht. „Wenn alles gut geht, könnte der Abbau in sieben Jahren anlaufen“, sagt Thomas Lautsch, Chef der Kupferschiefer Lausitz, kurz KSL. Die Erschließungskosten schätzt er auf 750 Millionen Euro.

Der Aufwand ist enorm. Seit Monaten lausmen auf dem Gebiet von Spremberg seismische Untersuchungen. Dafür werden Hunderte Kilometer Kabel rasterartig über Wohngrundstücke und Äcker verlegt. Eine Prozedur, die die meisten Anwohner erstaunlich geduldig ertragen. Noch ist aber auch hier nichts entschieden. Doch je weiter der Kupferpreis an den Weltbörsen steigt, um so wahrscheinlicher wird der Baustart für das erste große Kupferbergwerk Deutschlands seit Jahrzehnten.

## Wirtschaftsbücher

### Eigenschaften ohne Mann

Was kann ein neues Buch über die jüngste Finanzkrise noch aussagen, da alle Argumente, alle Thesen und alle Zuspitzungen ausgesprochen zu sein scheinen? Für Geschichtsschreibung ist es wohl viel zu früh: Der Abstand zu den Ereignissen, die zum ersten Zusammenbruch des internationalen Finanzmarktes seit der Großen Depression führten, ist noch klein. Doch eine Frage braucht dringend Klärung: Warum kommen die Verantwortlichen für das Desaster ohne Strafen davon?

In „Finanzmafia“ versucht sich Wolfgang Hetzer an einer Antwort – hinterlässt nach einer brillanten Analyse allerdings nur weitere offene Fragen, was etwa den gegenwärtigen Pessimismus unter Korruptionsbekämpfern porträtiert. Es fehle nach wie vor an politischem Willen, schreibt Hetzer. Auch wenn Finanzminister in Büchern neuerdings unverblümt Geständnisse wagen, ist es unmöglich, das Spinnennetz des Finanzsystems zu erfassen und diejenigen, die sich strafbar gemacht haben, zu verfolgen.

Doch nicht nur das: Auch das Rechtssystem westlicher Länder trage Mitschuld. Die Justiz könne nicht erfassen, von welcher Vernunft sich die Weltwirtschaft leiten lasse und ob deren Akteure sich überhaupt strafbar machen könnten. Definitionen böten kein ausreichendes Raster, um die Anwendung von „Massvernichtungswaffen“ (Warren Buffett) wie Credit Default Swaps, Derivate, Hedge-Fonds und M&A zu verurteilen. Sieh an systematischer Kriminalität zu beteiligen, bedeute heute wohl kein „Strafbarkeitsrisiko“. Richter und Fahnder kollabierten oft vor Komplexen, in denen es keine Individuen mehr, sondern nur Konstrukte zu geben scheint, die an eine umgekehrte Fassung von Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ erinnern: „Eigenschaften ohne Mann“.

Ohne verantwortungsfähige Individuen entstehe eine gewaltige Gerechtigkeitslücke – und davon kündigen die mehr als 300 Seiten dieses Buches. Wolfgang Hetzer verlangt strafrechtliche Konsequenzen. Dazu ist er ausreichend qualifiziert. Seit 2002 ist der promovierte Staatswissenschaftler als Leiter der Abteilung „Intelligence: Strategic Assessment & Analysis“ im Europäischen Amt



Wolfgang Hetzer: Finanzmafia. Wieso Banker und Banditen ohne Strafe davonkommen. Westend Verlag, Frankfurt am Main 2011. 336 Seiten. 19,95 Euro.

### Fundgrube für DDR-Historiker

Plötzlich musste alles ganz schnell gehen. Eigentlich hatte die Allianz früh genug ihr Interesse an der Übernahme der Staatlichen Versicherung der DDR angemeldet: Seit Anfang 1990 hatte sie in zahlreichen Gesprächen mit Vertretern der Versicherung, aber auch der Regierung der DDR, ihre Vorstellungen von der Eingliederung dargelegt. Wie tief die ideologischen Gräben noch waren, zeigt sich schon daran, dass sich die Führungskräfte beider Versicherungen erst nach Abschluss eines Vorvertrages zwischen Allianz und Staatlicher im März 1990 zum Kennenlernen trafen.

Doch kartellrechtliche Bedenken und Einwände der Konkurrenten in der Versicherungsbranche führten zu einem knappen Zeitplan. Die Staatliche musste vor einer Übernahme durch die Allianz erst in eine AG umgewandelt werden. Damit aber das komplizierte Zulassungsverfahren nach bundesdeutschem Gesetz umgangen werden konnte, musste die Gründung vor dem Staatsvertrag vom 1. Juli 1990 erfolgen. Am 26. Juni schuf man die Voraussetzungen. Die Geschichte um die Eingliederung der Staatlichen Versicherung der DDR in den Allianz-Konzern ist nur der Abschluss einer sorgfältig aufbereiteten Studie. Barbara Eggenkämper, Gerd Modert und Stefan Pretzlik haben die Ge-

### Die Staatliche Versicherung der DDR

schichte der Staatlichen aufgeschrieben und verfolgen die Zeit zurück bis zum Zusammenbruch der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs AG 1929. Mit dem Befehl 01 des Obersten Chefs der sowjetischen Militärverwaltung begann am 23. Juli 1945 die Geschichte der Staatlichen Versicherung der DDR: „Es sind Versicherungsgesellschaften für Eigentum- und Personenversicherungen zu schaffen“, heißt es dort. Dass dies nicht notwendigerweise die Liquidierung der alten, privaten Versicherungsunternehmen bedeutet hätte, weiß man heute, im Rückblick. De facto stellten diese bis 1946 ihre Arbeit in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) ein. Es entstanden sechs Monopolgesellschaften von Mecklenburg-Vorpommern bis Sachsen. 1952 vereinigten sich diese Landesbetriebe zur Deutschen Versicherungs-Anstalt (DVA), seit 1969 als „Staatliche Versicherung der DDR“ geführt. In jenem Jahr be-

### Barbara Eggenkämper, Gerd Modert, Stefan Pretzlik: Die Staatliche Versicherung der DDR

Barbara Eggenkämper, Gerd Modert, Stefan Pretzlik: Die Staatliche Versicherung der DDR. Von der Gründung bis zur Integration in die Allianz. C.H. Beck Verlag, München 2010. 288 Seiten. 29,95 Euro.

### Ulrich Brömmeling

gann auch die schwierige Arbeit der Belegschaft: Zwei Jahre lang sichtete sie Akten und bewertete Policen aus der Zeit vor 1945. Die Schwierigkeiten, die dies mit sich brachte, kommen im Buch in besonderer Weise zur Geltung. Ob die Warnung „Sturmschäden häufen sich!“ die bange Frage „Die Ernte, die Tiere, ... und Du?“ oder der erhabene Zeigefinger über einen freihändig fahrenden Radler – „Das ist kein Sport, sondern Gefahr für Dich und den Straßenverkehr“: Der vorliegende Band ist auch eine Fundgrube für Kommunikationshistoriker und Marketinginteressierte. Besonders schön der Broschürenentwurf, der Reisen ins sozialistische Ausland: „Vor dem Start zur Auslandsfahrt“. Hier wird ein Stück DDR wieder lebendig. Das bringt zuweilen mit sich, dass der Leser die Verhältnisse nicht immer sinnvoll einordnen kann: Als die Allianz-Mitarbeiter 1990 die Dienststellen der Staatlichen besuchten, fanden Sie für 10 000 Beschäftigte nur 450 Computer. Leider liefern die Autoren keine Vergleichszahlen. Sah die Situation in einigen westdeutschen Kommunen auch Jahre später nicht ähnlich aus? Barbara Eggenkämper leitet das historische Archiv der Allianz, die beiden Koautoren sind ihre Mitarbeiter. Allzu kritische Töne über den Arbeitgeber der Autoren dürfte man also nicht erwarten. Dennoch ist es eine ausgewogene, in Teilen sogar spannende Schilderung eines großen Kapitels deutscher Versicherungsgeschichte geworden. Ulrich Brömmeling